

Mit Sinn für Tradition

Die **Tschechische Philharmonie** zeigt sich
auf ihrer Deutschland-Tournee wieder in altem Glanz.

Von Arnt Cobbers

Foto: Petra Hajska



Die Česká filharmonie und ihr Chefdirigent Semyon Bychkov im Prager Rudolfinum

Er ist wieder da, der alte Glanz. Zu hören ist das auf der neuen Gesamteinspielung der Tschaikowsky'schen Sinfonien (beim Major-Label Decca). Und erst recht im Konzert beeindruckt das Orchester mit seinem typischen dunklen, warmen, seelenvollen Klang, aber auch mit Geschlossenheit, Präzision und Spielfreude. Die Wirren der Nachwendejahre hatten der Tschechischen Philharmonie zugesetzt. Doch das scheint vorbei. Musikalisch gehört das Prager Vorzeigorchester, das nächstes Jahr seinen 125. Geburtstag feiern kann, wieder zu den besten der Welt. Und was ebenso wichtig ist: Auch der Ruf ist wiederhergestellt. Der Streit um

Gerd Albrecht als Chefdirigent in den 90ern ging groß durch die deutsche Presse, was dem Orchester eindeutig schadete. Anders als oft dargestellt hatten die Probleme aber nichts mit Politik und Nationalismen zu tun, sagt zumindest Ondřej Roskovec, der Erste Fagottist. „Jiří Bělohlávek hat damals, nach zwei Jahren, das Orchester wählen lassen, ob er Chefdirigent bleiben sollte. Er wurde ausgewählt, aber ganz knapp.

Das Orchester war geteilt in zwei Fraktionen, die kaum noch miteinander sprachen. Das Management hat die Lage noch verschlimmert, das waren alles keine Musiker. In diese Situation kam Gerd Albrecht, das konnte nicht gut gehen.“

Und heute? „Wir haben einen exzellenten Chefdirigenten, ein fähiges Management und viele junge Musiker. Die Stimmung im Orchester war noch nie so gut wie heute“, sagt Roskovec, der seit immerhin 27 Jahren dabei ist. Die Wende kam mit Jiří Bělohlávek, der 2012 als Chefdirigent zurückkehrte; Semyon Bychkov, seit dem Krebstod Bělohláveks 2017 sein Nachfolger, hat das Orchester noch einmal besser gemacht. Und wie? Roskovec lacht, weil das Erfolgsrezept so einfach scheint: „Mit viel Proben. Schon unter Bělohlávek wurde viel mehr geprobt als vorher, wir haben hart gearbeitet, was wir gar nicht mehr gewöhnt waren. Bychkov ist in der Beziehung ein ähnlicher Typ. Er ist vielleicht noch strenger und probt noch mehr.“

2015 begann die Arbeit am Tschaikowsky-Zyklus, und Bychkov hatte zur Bedingung folgendes Prozedere gemacht: eine Woche Probe, dann die Abokonzerte, dann ein Konzert außerhalb des Rudolfinums, dem Heimatsaal in Prag, und dann eine ganze Woche für die Aufnahmen – für jede Sinfonie (inklusive der Manfred-Sinfonie, dazu die drei Klavierkonzerte) wohlgemerkt.

Das Klischee sagt, dass Orchestermusiker so etwas gar nicht mögen. Doch die Prager trugen Bychkov zum Dank die Chefposition an, einstimmig (!) wählten die 124 Musiker ihn zum Nachfolger Bělohláveks.

Und Bychkov? Der sagte in jedem Interview, wie glücklich er sei, nach seinem Abschied vom WDR-Sinfonieorchester 2010 keinen Chefposten mehr zu haben. Der „Europäer mit russischen Wurzeln und amerikanischer Staatsbürgerschaft“, wie er sich selbst nennt – geboren in St. Petersburg, mit 22 in die USA gegangen und seit 30 Jahren in Frankreich lebend – frönte seiner Freiheit. Nach 30 Jahren auf Chefposten, u. a. beim Orchestre de Paris und an der Dresdner Semperoper (1998-2003), pickte er sich nur noch die Rosinen heraus



Foto: Marco Borggreve

Seit 2017 ist Semyon Bychkov Chefdirigent der Tschechischen Philharmonie.

und arbeitete mit den renommiertesten Orchestern und Opernhäusern, in Berlin und Wien, in London, Bayreuth und St. Petersburg. Warum ließ er sich dann doch in Prag wieder in die Pflicht nehmen? „Dieses Orchester ist besonders, es hat seine eigene Identität, und davon gibt es nur noch sehr wenige auf der Welt. Das ist der erste Grund. Der zweite ist: Wir haben 2015 den Tschaikowsky-Zyklus begonnen, und während der Arbeit ist unser Verhältnis immer inniger geworden. Als dann Jiří Bělohlávek starb, wählten die Musiker mich mit hundert Prozent. Das ist außergewöhnlich. Der Erste Konzertmeister sagte: Wir sind 124 Waisen, seien Sie von nun an unser Vater. – Da können Sie nicht nein sagen.“

Und dann schwärmt Bychkov – von den Fähigkeiten der Musiker und ihrem wirklichen Verlangen, sich durch die Musik auszudrücken. Von ihrer inneren Musikalität, von ihrem Sinn und ihrer Sehnsucht nach Schönheit – die ihn als gebürtigen St. Petersburger auch antreibe. Und von ihrem Sinn für die Tradition in diesem Land, in dem eigentlich jeder ein geborener Musiker sei. Was man sich in Deutschland nicht mehr vorstellen kann: Es gibt nur einen Nicht-Tschechen im Orchester, den japanischen Solo-Flötisten, und fast alle sind in Prag ausgebildet. Das prägt den Klang.

Bychkov sieht aber auch die Gefahren, wenn man sich vom Rest der Welt isoliert. „Irgendwann schwimmt man nur noch in der eigenen Soße. Das ist nicht gut – egal wie schön die Soße ist.“ So sieht er es als eine Hauptaufgabe, den Musikern Musik nahezubringen, die für sie ungewohnt ist: Musik des späten 20. Jahrhunderts und neueste Werke. 14 Stücke hat er für die nächsten Jahre in Auftrag gegeben, von tschechischen Komponisten, aber auch von Detlev Glanert, Thierry Escaich oder Thomas Larcher. Daneben gelte es, die Tradition zu wahren und das Orchester noch besser zu machen. Und auch er sieht als Schlüssel

dazu: proben, proben, proben. „Jede Musik ist Kammermusik, das heißt: Alle müssen einander sehr gut kennen und wissen, was die Kollegen spielen. Im Duo oder Trio hört man die Partner automatisch. Im Orchester hört man immer nur einen kleinen Ausschnitt. Es ist die Aufgabe des Dirigenten, den Musikern die Partitur in ihrer Komplexität zu eröffnen. Erst wenn alle wissen, wer wo führt oder wer wann etwas mehr Raum braucht, fangen sie nicht nur an, miteinander Musik zu machen, sondern füreinander. Das ist harte Arbeit, denn es braucht hohe Konzentration und Einsatz. Und erst mit der Zeit kommen die Reflexe als Gruppe, erst nach viel Arbeit entwickelt sich eine Identifikation, dass wir nicht mehr Beethoven spielen – sondern ‚unseren‘ Beethoven. Und natürlich muss Beethoven anders klingen als Tschaikowsky oder Strawinsky. Wir müssen den Basisklang des Orchesters pflegen – und dann adaptieren an das, was das jeweilige Stück benötigt. Es ist alles eine Frage der Balance.“

Nach dem überaus erfolgreichen Tschaikowsky-Zyklus soll auf dem Plattenmarkt nun ein Mahler-Zyklus folgen. Auf der Deutschland-Tournee im März präsentieren die Philharmoniker dagegen Dvořák, Suk und Janáček – und in Hamburg auch einmal Janáčeks „Katja Kabanová“. Es dirigiert der Tscheche Jakub Hruša, der Erste Gastdirigent der Philharmonie. Die Musiker freuen sich darauf – und überhaupt über ihren Erfolg. „Drei Konzerte hintereinander im Wiener Musikverein und dann noch einmal in Paris – das macht Spaß“, sagt Fagottist Ondřej Roskovec grinsend. „Nach einem Konzert in Wien kam ein älterer Herr auf mich zu, ein Abonnent im Musikverein, und sagte: ‚Ihr Orchester würden wir hier brauchen.‘“ Die Tschechische Philharmonie ist definitiv zurück in der Weltspitze. ■

Die Tschechische Philharmonie ist definitiv zurück in der Weltspitze

Tournee-Termine

Hamburg, Elbphilharmonie

20. April Dvořák: Cellokonzert, Suk: Fantastisches Scherzo, Janáček: Taras Bulba; m. Daniel Müller-Schott, Jakub Hruša
21. April Janáček: Katja Kabanová; m. Solisten und dem Prager Philharmonischen Chor

Aktuelle CD-Box

Tschaikowsky: Sinfonien Nr. 1-6, Klavierkonzerte Nr. 1-3, Francesca da Rimini, Manfred-Sinfonie, Streicher-Serenade, Romeo und Julia; Kirill Gerstein, Tschechische Philharmonie, Semyon Bychkov (2015-19); Decca (7 CDs)

